

Bericht von der 18. Fachgruppentagung 12. Bis 14., November 2011 in Berlin**Stadt(Geschichts)Bilder. Konstruktion, Reflexion, Alternativen**

Nach Berlin zur Herbsttagung der Fachgruppe Geschichtsmuseen kamen etwa 90 Teilnehmer. Sie wurden am 12. November im Märkischen Museum der Stiftung Stadtmuseum Berlin von **Markus Moehring** (Lörrach) begrüßt. Die Wahl des Tagungsortes war programmatisch für das gewählte Thema, war doch die Stadt Berlin der Brennpunkt deutscher Teilung zwischen 1945 und 1989. Diese spiegelte sich auch in den Geschichtsbildern, die in Ost und West vermittelt wurden. Damit leitetet er zugleich die Tagung ein, in der nun Frau **Dr. Franziska Nentwig** (Berlin) die Gäste als Direktorin der Stiftung Stadtmuseum Berlin begrüßte. Sie stellte zum einen die Frage nach Geschichtsinterpretation und Geschichtswahrnehmung und verwies darauf, dass in den Ausstellungen der Stiftung Stadtmuseum Berlin der Schwerpunkt auf „Erzählungen zur Geschichte Berlins“ gelegt wird. Anschließend begrüßte **Volker Heller**, Abteilungsleiter Kultur in der Senatskanzlei Berlin die Tagungsteilnehmer. Er verwies darauf, dass Berlin ein Ort ist, an dem vor allem die Zeitgeschichte ein besonderes Interesse bei Berlinern und Touristen findet. In der Stadt mit etwa 160 Museen und Ausstellungshäusern findet zudem ein permanenter Wettbewerb um die Besucher statt. In diesem Zusammenhang ist die Frage nach den Geschichtsbildern auch von kulturpolitischer Bedeutung und eine Grundlage für die laufenden Besucherbeobachtungen. Mit dem Blick auf die Berliner Museen stellt sich dabei auch die Frage, wie lange Dauerausstellungen mit dem von ihnen vermittelten Geschichtsbildern genutzt werden können und ob die Museen nicht schneller auf aktuelle politische Ereignisse reagieren müssten.

Das erste Paneel wandten sich **Hanno Hochmuth** und **Dr. Irmgard Zündorf** dem Thema **Geschichtsmuseen als Orte der Public History, Erfahrungen, Anforderungen und Perspektiven** zu. Sie schilderten kurz die Entstehungsgeschichte der Public History, die sich in den 1970er Jahren in den USA als eigenständiger Forschungsbereich entwickelte. Im Jahr 2008 wurde an der FU Berlin in Kooperation mit dem Zentrum für zeithistorische Forschungen Potsdam erstmalig ein Studiengang Public History angeboten (vgl. <http://www.geschkult.fu-berlin.de/e/phm/>) und seitdem kontinuierlich ausgebaut. Dabei versteht sich dieser Fachbereich als Angebot, Geschichte für die Öffentlichkeit aufzubereiten. Indem einerseits der historische Untersuchungsgegenstand, andererseits aber auch die Vermittlung die Schwerpunkte der Public History bestimmen, erweist sich diese Spezialrichtung als wichtiger Teil der Geschichtswissenschaften und als eine Aufgabe für die Geschichtsmuseen. Der Schwerpunkt der Public History liegt auf der Zeitgeschichte. Auch in den Museen kann nur eine Rekonstruktion der Geschichte in den Ausstellungen vermittelt werden, der Blick auf die zahlreichen Museen

zur DDR-Geschichte verdeutlicht jedoch diese Schwierigkeiten. In einem weiteren Vortrag widmete sich **Prof. Dr. Wolfgang Kaschuba** (Berlin) der Frage nach den **Bildern von gestern?** Er verwies darauf, dass Geschichtsbilder wesentlicher Bestandteil unseres kulturellen Gedächtnisses sind und die Erinnerungsparadigmen von spezifischen Gedächtnismomenten bestimmt werden. In einem ersten Abschnitt wandte sich Kaschuba dem Thema „Digitalisierung der Bilder und Globalisierung der Erinnerung“ zu. Dabei verwies er auf die zunehmende Vermittlung des Wissens über Bilder und Fragmentierung des Wissens. Den Stadtbildern ist – mit Blick auf die Wandlungsfähigkeit der Städte - gegenwärtig eine hohe Dynamik eigen. Diesen sich permanent wandelnden Stadtbildern sehen sich die Stadtmuseen ausgesetzt und reagieren darauf durch die Lokalisierung der Geschichte. Damit ergeben sich u. a. die Fragen: Wem gehört das Stadtmuseum?“ und „Für Wen ist das Stadtmuseum da?“ In einem zweiten Abschnitt stellte Kaschuba „Stadtgeschichtsparadigma“ in den Mittelpunkt und orientierte auf eine lokale historische Topographie als Grundlage der städtischen Geschichtsmuseen. Ausgangspunkt der Überlegung ist die Tatsache, dass es sich dabei um das historische Gedächtnis einer statisch gedachten Bevölkerung handelt. Kosmopolisierung und Globalisierung, Internet und der Einfluss neuer Medien führen zu einer permanenten Veränderung, jedoch vermag die Geschichte ein wichtiger Aspekt der Identifikation zu sein. Indem sich die Stadtmuseen diesem Prozess nicht verschließen, sondern ihn aktiv mit gestalten und tragen, können sie dazu beitragen, die lokale Geschichte als konstituierendes Moment in der städtischen Gesellschaft zu verfestigen. Da Museen einerseits die Vergangenheit vermitteln, andererseits aber auch in der Gegenwart agieren, sind sie mit ihren Ausstellungen zugleich ein Dolmetscher der Ungleichzeitigkeit. In einem dritten Abschnitt wandte sich Kaschuba dann einer „Stadtmuseumsagenda“ zu. In den Prozess der Veränderung von Stadt ordnet sich das Museum ebenfalls mit permanenter Veränderung ein. Zugleich muss das Museum einer der zentralen städtischen Orte werden, an dem dieser Prozess vermittelt wird. Dies ist möglich, wenn Ausstellungen in einer dialogischen Struktur gestaltet werden. In der folgenden Diskussion wurden einige Aspekte ergänzt. Zum einen wurde auf den „Werkstattcharakter“ der Sammlungen verwiesen, zum anderen wurde betont, dass auch die lokalen Geschichts- und Identitätsbilder nicht mehr begrenzt sind, sondern sich als wesentlich offener darstellen. Wenn Museen jedoch als Orte der Verlässlichkeit akzeptiert werden, wenn ihnen zugestanden wird, dass sie Orte der Langsamkeit und des Nachdenkens sind, so ermöglichen die Museen mit ihren Sammlungen belastbare Aussagen mit dem Blick auf die Bilder von Gestern.

In ihrem anschließenden Beitrag **Berlin im Stadtmuseum – zwischen Vielfalt und Konzentration** stellte **Dr. Franziska Nentwig** das Stadtmuseum Berlin ausführlicher vor. Das Berliner Museum für Kultur und Geschichte besitzt etwa 4,5 Millionen Objek-

te, Es ist derzeit in einem Umbruch, versteht sich als Diener der Öffentlichkeit. Im Prozess der Neugestaltung wurden zum einen die Besucher, zum anderen aber auch die Sammlungen befragt. Dabei ist grundsätzlich zu klären, wie das Berliner Stadtmuseum mit den Sammlungen des Märkischen Museums und den Brandenburger Sammlungen umgeht. Das Gebäude des Märkischen Museums erweist sich zudem als steingehauenes Geschichtsbild des Architekten Ludwig Hoffmann. Die Ausstellung soll als „große Erzählung“ Geschichten dieser Stadt vermitteln. Mit dem fundierten Blick in die Vergangenheit wird durch das Museum der Grundstein gelegt, Zukunft zu gestalten. Ergänzend zu den Ausstellungen an den verschiedenen Standorten soll das „Junior-Berlin-Museum“ mit Kindern und Jugendlichen entwickelt werden. Eine erste Ausstellung ist unter dem Motto „Frag deine Stadt – Berlin für junge Entdecker“ geplant. Den Abschluss des ersten Tages bildete der Besuch der Ausstellung **Kleist – Krise und Experiment** im Ephraim-Palais und der Empfang in der Nikolaikirche, einem weiteren Ausstellungsort des Berliner Stadtmuseums.

Den zweiten Konferenztag eröffnete **Dr. Jutta Götzmann** (Potsdam) mit ihrem Beitrag **Geschichten und Geschichtsbilder. Biografien als Kategorien musealer Konzeptionen**. Auch wenn in der historischen Überlieferung große Verluste in den Depots und konkreten Objektüberlieferungen zu verzeichnen sind, so verfügt das Potsdamer Museum doch über umfangreiche und qualitativ hochwertige Bestände. Problematisch erweist sich für das Museum, mit den Sammlungen Wissen um historische Persönlichkeiten zu vermitteln. Die Personalisierung und Emotionalisierung historischer Kontexte erweist sich aber, wie auch aktuelle Beispiele aus den „Geschichtsfernsehen“ belegen, als eine zeitgemäße Form der Vermittlung in historischen Museen. Für die neue Dauerausstellung wird deshalb versucht, durch die Personalisierung der musealen Objekte einen Dialogcharakter zu entwickeln und somit Geschichte konkret und anschaulich zu vermitteln. Geplant ist auf etwa 750 qm wichtige Aspekte der Potsdamer Stadtgeschichte in Form von einzelnen Modulen darzustellen. In seinem darauf folgenden Vortrag stellte **Dr. Rolf Voß** (Neubrandenburg) die Frage nach **Brüchen in Geschichtsmuseen. Darstellung und Vermittlung in einem Regionalmuseum**. Gerade die Stadt Neubrandenburg ist durch historische Brüche geprägt, die auch im Stadtbild deutlich ablesbar sind. Die entscheidenden Zäsuren im 20. Jahrhundert bilden dabei die Jahre 1945 und 1989. Die Stadt wuchs von einer kleinen, 10.000 Einwohner fassenden Kommune 1900 bis zum Jahr 1945 auf etwa 25.000 Bewohner an. Im Zuge der Politik der DDR lebten in Neubrandenburg 1989 fast 100.000 Menschen, seitdem haben etwa 50 % der Bewohner die Stadt wieder verlassen. Der Ausbau Neubrandenburgs als Bezirkshauptstadt erfolgte im Rahmen einer gezielten Infrastrukturentwicklung. Die Museumsentwicklung ist ein Spiegelbild dieser gesellschaftlichen Entwicklung der Stadt. Zur Zeit bereitet das Neubrandenburger Museum eine neue Ausstellung zur Geschichte der

Stadt im ehemaligen Franziskanerkloster vor. Dabei soll der chronologische Ablauf der Ausstellung durchbrochen werden durch biographische Skizzen. Für die Ausstellung ergibt sich die Frage, wie der Strukturwandel vermittelt werden kann. In dem folgenden Beitrag **Geschichtsbilder zwischen Seriosität, Kult und Marketing** hinterfragt **Regina Krull** (Enger) die Geschichte eines Museums. Das Widukind-Museum in Enger weist eine mehrfach gebrochene Geschichte auf und ist somit Teil der Rezeption einer historischen Persönlichkeit. Ausgangspunkt für das Museum war einst die Sagen- und Legendenbildung um den sächsischen Adligen Widukind und die in der Stiftskirche Enger, die zugleich wichtiges Exponat ist, vorhandene Grabplatte Widukinds aus dem 12. Jahrhundert. Einerseits findet sich hier eine enge Bindung an die lokale Kultur und die regionale Brauchtumpflege, andererseits besitzt Widukind eine überregionale Bedeutung. Damit steht heute die Rezeptionsgeschichte Widukinds im Fokus des 1939 gegründeten Museums. Deutlich wird, wie stark Geschichtsmysmen für die Legitimation von Macht und Herrschaft genutzt werden, auch wie schwierig der Umgang mit gebrochenen Traditionen und Überlieferungen ist. Eingebunden in den Gründungsmythos des Dritten Reiches erfolgte nach 1945 eine nur widersprüchliche „Entnazifizierung“ des Ortes durch das Entfernen der NS-Symbolik, während die grundsätzliche Konzeption für die Ausstellung erhalten blieb. Erst die wachsenden Proteste in den 1970er Jahren führten zu einer Umgestaltung und Neueröffnung des Museums 1983. Jedoch kam nun Widukind nicht mehr im Museum vor, es war nun eines der vielen Heimatmuseen. Indem sich die gegenwärtige neue Konzeption wieder verstärkt Widukind zuwendet, wird der Schwerpunkt nun auch auf die Rezeptionsgeschichte des Stammvaters dynastischer Herrschaftsfamilien gelegt. Damit erweist sich das Museum als der Ort, an dem Geschichte als Erinnerung und in ihrer Bildlichkeit bewahrt wird. **Dr. Alke Hollwedel** (Ludwigsburg) fragt, ob **das Musée sentimental als alternatives Konzept für Geschichtsmuseen** denkbar ist. Die 1977 von dem Schweizer Künstler Daniel Spoerri entwickelte Konzeption des Musée sentimental erweist sich als eine kulturgeschichtliche Ausstellungsform in einem lokalen historischen Raum. In der Erzählform der historischen Anekdote überwindet sie die historische Dimension und setzt auf die reflexive Leistung der Rezipienten. Spoerri verfolgt damit eine „Schule des Sehens“. In diesem Kontext bleibt das Geschichtsbild abhängig von der Lesart des Rezipienten und das Museum erweist sich als Versuch der Repräsentation von der Welt. Damit kommt den Objektsammlungen eine große Bedeutung zu, jedoch fordern die Inszenierungen den Betrachter zu eigener Reflexion heraus. Die Kunst hier erfährt einen Bedeutungszuwachs, indem sie als Erkenntnisgewinn verstanden wird. Auch wenn in früheren Jahren dieser erweiterte Museumsbegriff im Gegensatz zu orthodoxen Ausstellungen und Museen stand, so scheint dies heute wohl nicht mehr so stringent gültig zu sein, da vielen Museen vielfältigste Vermittlungsformen in den Ausstellungen nutzen.

In der Moderation von **Dr. Matthias Henkel** (Nürnberg) diskutierten das Thema **Stadt(Geschichts)bilder und Identitäten** in der folgenden Podiumsdiskussion **Martina Düspohl** (Berlin), **Dr. Franziska Nentwig** (Berlin) und **Markus Moehring** (Lörrach). Dabei wurde u. a. darauf verwiesen, dass Museen in ihrer Wandlungsfähigkeit Wahrnehmungen und Abbildungen von Geschichtsbildern vermitteln. Auch die Frage, wie viel Geschichtsbilder eine Stadt verträgt und für wen diese von Bedeutung sind, wurde gestellt. Resümierend wurde festgestellt, dass das Stadtmuseum eine sich permanent wandelnde Einrichtung ist und sich ständig neuen Anforderungen unterwerfen muss. Dabei ist das Museum gezwungen, seine Ausstellungen und Vermittlungsangebote so zu gestalten, dass die Besucher diese selbst hinterfragen können. Die Museumsbesucher bringen jedoch ihre eigenen Erfahrungen mit ein und das Museum ist eine von zahlreichen weiteren Möglichkeiten, sich historisches Wissen anzueignen. Entscheidend für die Museen ist deshalb ihr kommunikatives Element und dies eröffnet ihnen auch die Chance, mit den spezifischen Möglichkeiten des Sammelns und Bewahrens, des Forschens und Vermittelns auch zukünftig eine zentrale Rolle wahrzunehmen. Museen erfahren in der heute schnelllebigen Gesellschaft durchaus eine steigende Wertschätzung als die Einrichtungen, denen eine hohe Verlässlichkeit und Konstanz zugeschrieben wird.

F.d.R. Steffen Krestin